



DER OPERNFREUND – 37. Jahrgang - Saarbrücken

DER WILDSCHÜTZ

Die Spieloper, oder richtiger gesagt, Komische Oper „Der Wildschütz oder die Stimme der Natur“ von Albert Lortzing, 1842 uraufgeführt, erfreut sich zu Recht immer noch großer Beliebtheit. Trotz der musikalischen Qualitäten und des facettenreichen Librettos tun sich aber die großen Häuser schwer, sich dieses Werkes zu bemächtigen und eine werkgerechte moderne Inszenesetzung auf die Bühnenbretter zu stellen. Denn dies ist auf den ersten Blick erkennbar, daß avantgardistische Inszenatoren, Ausstatter mit der Tendenz zum Regietheater, dieser sehr deutschen, recht romantischen Oper Gewalt antun würden, wenn sie dieses bedeutende Oeuvre „modernisieren“, verfremden, umstrukturieren oder in einen „anderen Kontext“ stellen

würden. Dem mittelgroßen Staatstheater an der deutsch-französischen Grenze gebührt der Verdienst, einen Weg gefunden zu haben, um die ursprüngliche Konzeption, die Werktreue, die humorvoll-satirische Szenenverbindung aufrecht zu erhalten, andererseits mit originellen, neuen Stilmitteln der Aufführung Farbe, Glanz, Schwung und Glaubwürdigkeit zu geben. Regisseur Michael Sturm, als Schüler von Ruth Berghaus, Götz Friedrich in Ostberlin ausgebildet, ist vor allem der Versuchung entgangen, Sozialkritik am ausschweifenden Adel - dem Grafen von Eberbach und dem Baron Kronthal - zu üben, aus der Hauptperson, dem Lehrer Baculus, einen psychopathischen Deppen zu machen, der zwischen Liebe, Versorgungsdenken und Geldgier hin und her schwankt, oder gar aus der „psychisch-seelischen Blutschande“, die hochgestellten Personen lieben ja in völliger Blindheit ihre wieder aufgetauchten Geschwister, eine reale Blutschande zu machen.

Wenn durch die Regie Kritik geübt wird, dann im Sinne des Komponisten, der Tadel an alle verteilt, ob hoch oder niedrig gestellt, soweit zuviel Egoismus, Hochmut, Dünkel, ungebundene Vitalität demonstriert wird. Hierzu liefern auch Bildner Dietlind Konold und die Kostüme der Angela C. Schuett die passende Ausstattung: Die Schule, zugleich das Lehrerhaus, wird minimalistisch klein gehalten, Lehrer Baculus muß die Hochzeitsgesellschaft mit körperlichen Druck in die winzige Bude drücken – so wird nicht nur die untere wirtschaftliche Stellung des Magisters, der im gräflichen Revier wegen der adäquaten Trauungsmahlzeit wildern muß, sondern auch seine Kleinmütigkeit symbolisiert. Andererseits werden Arroganz, Bildungsdünkel, Besitzerstolz und erotische Gier ausgedeutet, wenn die Pracht, der leuchtende Glanz des Grafenpalastes gezeigt wird, mit Lotterbett, Leuchter, edlen Tapeten, wobei man durch halb oder kaum geöffnete Vorhänge nur einen Bruchteil der Säle, seiner Ausschmückung bemerkt und die Fantasie der Zuschauer erhalten

muß, um die Totalität zu erahnen. - Die schönen, abwechslungsreichen Kostüme sind der alten Zeit verhaftet, werden aber auch in andere Epochen variiert. - Nach etwas zähem Beginn des Stückes, was mehr der Dramaturgie des Librettos anzulasten ist, steigern sich Spielfreude, Schwung und Plastizität der Handlung. Zu einem Höhepunkt gelangt der Spielfluss, wenn Graf und sein Besucher Baron Kronthal zu nächtlicher Zeit - um die Vorrechte bei dem schönen unbekanntem Gaste, der ja in Wirklichkeit die Schwester des Grafen ist - Billard spielen, wobei nur Teile des Spieles, wie Armbewegung, Bälle, Queues zwischen den Vorhangschlitzen bemerkt werden. Ein zweiter Höhepunkt bildet die öffentliche Bemalung des Grafen mit Goldfarbe, der in dieser Weise auf seinen Geburtstag hinarbeitet, und schon einmal die Dorfschönen zu fesseln vermag. - Eine stringente Personenführung, gepaart mit Bewegungsfreude der Akteure, gibt dem Ablauf der Szenen satirischen Pfiff und Schlüssigkeit; nur die Chorszenen fallen etwas plakativ, mitunter fast steif aus.

Es wird insgesamt schön gesungen und gemimt, ohne daß bei den Ensemblemitgliedern große Stimmen auffallen. **Schulmeister Baculus, Patrick Simper, zeigt einen flexiblen, gut geführten Baß**, weist auch die richtige Statur zwischen älterem Mann, als Pflegevater seiner Braut Gretchen, und jüngeren künftigen Gatten auf, kommt nur etwas in Strudeln, wenn ihm 5000 Taler für seine Braut geboten werden, die er offensichtlich gern annehmen will - was mehr Gier als Zuneigung verrät. Sehr passend auch die Stimmen sowie Staturen von Guido Baehr als Graf Eberbach und Algirdas Drevinskas als sein künftiger Schwager Baron Kronthal, was ebenfalls voll auf Maria Pawlus zutrifft, die eine pralle, vollmundige Gräfin abgibt. Sehr nett anzusehen, auch anzuhören die Braut Gretchen der Anne Kathrin Fetik, die stimmlich einen feinen, recht leichten Sopran für die Braut einbringt. Schließlich die sing- und spielfreudige Susanne Geb, die mit ihrem variationsreichen vollen Sopran sowohl die Baronin Freimann, Schwester des Grafen und Ziel aller hochgestellten Begierden, als auch den vorgetäuschten Studenten in Mannskleidung trefflich zu verkörpern vermag. Der Opernchor sowie der Kinderchor des Theaters erfüllen ihre Aufgaben mit Präzision und Wohlklang (Choreinstudierung Pablo Assante). Und auch der junge Dirigent Christophe Hellmann führt das gut getrimmte Staatsorchester von Höhepunkt zu Höhepunkt, arbeitet die feinen melodischen Harmonien, Linien oder Spannungen gut heraus und sorgt für eine bemerkenswerte Balance zwischen Graben, Sängern und Bühnengeschehen. So blieb bei dieser famosen Leistung kein Zuhörerwunsch unerfüllt. *Ulrich Springsguth*